Neue technische Erfindungen.

Von Dr. Gustav Lewinstein.

Von Paris aus kommt uns Kunde von einem wissenschaftlichen Experiment, welches wohl geeignet erscheint, die ganze chemische und physikalische Wissenschaft auf den Kopf zu stellen, wenn sich die beobachtete Thatsache als richtig erweisen sollte. Professor Schützenberger will nämlich bei einer Reihe von organischen Analysen ein größeres Gesammtgewicht der einzelnen gefundenen Elemente erhalten haben, als das Gewicht der angewandten Substanz betrug, und soll er bei 150 aufeinanderfolgenden Experimenten für 100 Gewichtstheile der angewandten Substanz 101 Theil Wasserstoff —aus welchen Elementen die Substanz bestand — gefunden haben. Man hat sich beeilt, von einer Kondensation des Lichtäthers zu sprechen, welche diese auffallende Gewichtsvermehrung bewirken soll, und man wird vielleicht noch manche andere Erklärung dieser auffallenden Thatsache produziren, aber für's erste erlauben wir uns noch an der Richtigkeit der Thatsache überhaupt zu zweifeln. Seit etwa fünfzig Jahren untersuchen unsere berühmtesten Chemiker, Forscher wie Mitscherlich, Liebig, Bunsen, Hoffmann in Deutschland, Gay-Lussac, Dumas, Gerhard, Cahours in Frankreich, Faraday in England und Andere mehr die organischen Körper durch Verbrennung in trockenem Sauerstoff, d. h. nach derselben Methode, welche Professor Schützenberger angewandt hat, und allen diesen Männern sollte entgangen sein, was jetzt beobachtet worden ist? Wenn diese neue Entdeckung durch eine neue Untersuchungsmethode herbeigeführt worden wäre, so dürfte man sie vielleicht, trotzdem sie alle bekannten Gesetze der Natur vor den Kopf stößt, nicht so ohne Weiteres abweisen; da aber die Vermehrung der Materie bei der einfachen organischen Verbrennungs-Analyse gefunden sein soll, so glauben wir, da wir die Schwierigkeiten dieser Arbeiten aus eigener Erfahrung sehr wohl kennen, eher an einen Fehler bei den Experimenten als an einen Fehler in den jetzt gültigen Gesetzen. Wenn die Societe chemique in Paris eine Commission zur Wiederholung der Experimente eingesetzt hat, so zeigt dies von der Achtung, welche sie dem Herrn Professor Schützenberger in Folge seiner vielen früheren Arbeiten zollt; daran, daß die Kommission zu gleichen Resultaten kommt, glauben wohl die Mitglieder der sogenannten Gesellschaft kaum.

Diejenigen aber, welche die Nachricht frischweg als richtig annehme nund darauf neue wissenschaftliche Systeme aufbauen wollen, erinnern mich an den Scherz, welchen sich Jakob I. einst mit einer wissenschaftlichen Gesellschaft erlaubte. Er stellte die Preisfrage: woher es komme, daß ein todter Fisch leichter sei als ein lebender, und er hatte das Vergnügen, von vierzehn Personen der aus fünfzehn Mitgliedern bestehenden Gesellschaft lange Abhandlungen zur „Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung" zu erhalten; nur der fünfzehnte schrieb einfach: Ich habe das Experiment gemacht und gefunden, daß die Sache nicht richtig ist!

Anknüpfend an diese Beobachtung möchten wir auch gleich eines Experimentes des Professors Euthrie erwähnen, welches angeblich die Aufhebung der Schwerkraft konstatiren soll. Derselbe hat an einem [illegible] einen Huf- [illegible] nd dann die [illegible] n Gewichten [illegible] Gleichgewicht [illegible] nterhalb des [illegible] e angebracht [illegible] tion versetzt, [illegible] Höhe ging, [illegible] hatsache zu- [illegible] r annehmen, [illegible] die Rotation [illegible] polar-entge- [illegible] en und den- [illegible] etzt, als daß [illegible] Magnet sei [illegible] geworden. [illegible] tungen, die [illegible] zu laufen [illegible] Boden stehen [illegible] uchen, die [illegible] elektrischen [illegible] h, wie wir [illegible] anche san- [illegible] noch un- [illegible] die Beleuch- [illegible] elektrischem Wege, trotz aller gegentheiligen Versicherungen und Berechnungen, für den allgemeinen Gebrauch noch immer zu theuer, während es ja viele Verhältnisse giebt, bei denen dieser Umstand gar nicht in's Gewicht fällt, und sich so ein reiches Feld für die Anwendung des elektrischen Lichtes ergiebt. In Bezug auf den Kostenpunkt vergißt man stets, daß z. B. ein Licht, welches so stark leuchtet, wie 1000 Normalkerzen, nicht unter allen Verhältnissen 50 Gasflammen, deren jede wie 20 Normalkerzen leuchtet, ersetzen kann. Wir gebrauchen oft ein in mehrere Flammen zertheiltes Licht, um eine größere Fläche an allen Stellen gleichmäßig zu erhellen, wie z. B. bei der Straßenbeleuchtung, und bei der Anwendung einzelner, weniger hellen elektrischen Lampen steigen die Kosten sehr bedeutend. In Amerika selbst, dem Lande, wo man am meisten und in weiten Kreisen für die Anwendung des elektrischen Lichtes schwärmt, giebt man die Kosten derart an, daß sie einem Gaspreis von 1 Dollar pro 1000 Kubikfuß entsprechen, allerdings mit dem Bemerken, daß die Gasgesellschaften das Leuchtgas zu diesem Preise nicht liefern können.

Eine großartige Anwendung der elektro-motorischen Kraft ist durch den Betrieb der Gotthardt-Bahn in dem Tunnel mittelst Siemens'scher Maschinen in Aussicht genommen und wird sich hoffentlich recht bald verwirklichen. Daraus aber einen Schluß auf die Anwendbarkeit für alle Eisenbahnen ziehen zu wollen, würde völlig voreilig sein: auch hier spielt die Frage nach dem Kostenpunkt die Hauptrolle. Bei dem Betrieb der Bahn durch den Tunnel werden die Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Lokomotiven so groß sein, daß ihre Beseitigung, wenn sie überhaupt möglich ist, mehr kosten würde, als die Anwendung der elektrischen Kraft, und da ist letztere also vollständig an ihrem Platze.

Daß man die Elektrizität, deren Anwendung ja jetzt so zu sagen Mode ist, auch für allerhand Erfindungen benutzen will, die schon mit anderen bewegenden Kräften sich nicht bewährt haben, darf nicht Wunder nehmen, und so setzt es uns nicht in Erstaunen, daß sich Herr J. Föhr in Stuttgart einen Klavier-Telegraphen hat patentiren lassen, d. h. einen Apparat, welcher das auf dem Klavier gespielte gleich schriftlich fixirt. Es ist dies der zehnte oder auch der hundertste Apparat dieser Art, welcher erfunden ist, und alle sollen ganz vortrefflich arbeiten. Davon, daß dies auch der neue Apparat thut, sind wir ganz fest überzeugt, ebenso aber auch, daß er sehr bald vergessen sein wird, wie seine Vorgänger, denn der letzte Herr Erfinder hat, ebenso wie alle seine Vorgänger, einen kleinen Umstand vergessen, nämlich den, daß die Komponisten nicht am Klavier, sondern am Schreibtisch komponiren, und daß sie das Gespielte nicht zu fixiren brauchen, weil sie ihre Kompositionen erst dann spielen, wenn sie dieselben auf dem Papier fixirt haben.

Eine recht praktische Erfindung ist neuerdings einem Berliner, Herrn M. Boas, patentirt worden; es ist dies ein Verfahren zur Herstellung von Lackfilz. Es wird dazu eine lose Filzmasse, welche aus Baumwolle, Kokosfaser und Shoddy besteht, auf eine elastische Unterlage gelegt, glatt ausgearbeitet, darauf gefirnißt und lackirt. Der Stoff ist sehr fest, vollkommen wasserdicht, dabei leicht und schmiegsam, so daß seine Anwendbarkeit eine vielfache ist.

Ob sich der einem Herrn Alb. Huß in Bernburg patentirte Briefumschlag bewähren wird, bleibt abzuwarten. Der Zweck der Erfindung ist allerdings ein sehr praktischer; indem der Brief selbst offen daliegt, kann man durch eine besondere Art des Zusammenlegens es so einrichten, daß die Aufschrift im Brief gleich die Adresse bildet, und es kann dadurch, daß der Poststempel auf den Brief und nicht auf das Couvert gedruckt wird, eine offizielle Feststellung des Datums eintreten, was jetzt, wenn der Stempel sich auf dem Couvert befindet, nicht möglich ist.

Eine neue Art von Sicherheitspapier hat sich Francis Nowlon in London patentiren lassen. Dasselbe besteht aus zwei mit Farbendruck versehenen Blättern, welche mit der bedruckten Seite auf einander geklebt sind. Will man die Schrift auf dem Papier durch chemische Agentien fortbringen, so wird die Farbe des Druckes verändert; radirt man sie fort, so tritt der farbige Druck durch die dünne Stelle immer deutlicher hervor.

Als eine neue Methode, Fleisch zu konserviren, wird aus Frankreich empfohlen, das Fleisch mit einer auf 90—110° C. erhitzten Mischung von Gelatine, Glycerin und Tannin zu überziehen. Die Mischung erhärtet sofort und schließt das Fleisch luftdicht ab. Gleichzeitig kann man, was von der Vielseitigkeit der Erfindung zeigt, die Mischung als Flaschenlack und in Verbindung mit schwefelsaurem Borax und vegetabilischen Farben zur Herstellung von künstlichem Marmor verwenden.

Bei den vielen Vorschlägen, welche jetzt zur Sicherung öffentlicher Vergnügungslokale gegen Feuersgefahr gemacht werden, erwähnen wir, daß Herr H. Spencer Parmelee in Newhaven ein Patent auf einen selbstthätig funktionirenden Feuerlöschapparat erhalten hat, dessen Anwendbarkeit in vielen Verhältnissen vielleicht zu empfehlen ist. Der Apparat besteht aus einem System von Röhren, die mit einem Wasserreservoir in Verbindung stehen, und welche an verschiedenen Stellen Oeffnungen mit siebartigen Ausflüssen haben, die durch eine Klappe verschlossen sind und durch ein sehr leicht (etwa bei 60 — 70°) schmelzbares Loth festgehalten werden. Bricht Feuer aus, so wird das Loth rasch schmelzen und der Löschapparat tritt sofort in Wirksamkeit. Eine auch zu diesem Gebiet gehörige Anwendung der leicht schmelzbaren Metallegirungen zur Sicherung gegen Feuersgefahr, auf die wir aufmerksam machen möchten, macht man in Amerika schon lange in den Waaren-Speichern.

Diese sind der größeren Sicherheit wegen durch feuerfeste Mauern in verschiedene Abtheilungen getheilt, und die Durchgänge aus einer Abtheilung in die andere sind mit eisernen Thüren versehen, welche natürlich des Nachts verschlossen sein sollen. Da aber die Erfahrung gezeigt hat, daß dieser Verschluß gewöhnlich nicht erfolgt, so hat man die Thüren in Schiebethüren verwandelt, welche sich auf einer schiefen Ebene bewegen, so daß sie, wenn sie nicht offen gehalten werden, von selbst zurollen. Es geschieht nun dieses Festhalten durch eine eiserne Kette, welche ein Glied aus leicht schmelzbarem Metall enthält. Bricht nun in einer Abtheilung Feuer aus, so schmilzt der Ring, die Thür fällt zu und sperrt die Neben-Abtheilungen ab. Vielleicht ließe sich diese Einrichtung auch bei Theatern, z. B. bei den eisernen Vorhängen anwenden.

Eine andere Erfindung auf dem Gebiete gegen Feuersgefahr hat sich Herr Wilh. Meißner, in Stargard patentiren lassen, nämlich ein Verfahren zur Herstellung feuersicheren Holzes. Er will dies dadurch erreichen, daß er das Holz zuerst in schwefelsaurem Kali, dann in Steinkohlentheer, dem Thon zugesetzt ist, kocht. Darauf nimmt das Holz eine Mischung von Asbest und feuerfestem Thon als feste Decke an und soll nun wetterbeständig und feuersicher sein.

Der Kuriosität wegen erwähnen wir noch, daß sich Herr R. Liebau in Chemnitz ein Patent darauf hat geben lassen, die Lampen-Cylinder oben schräg abzuschneiden, um dadurch das Ausblasen der Lampe zu erleichtern. Wir machen auf die Existenz dieses Patents ganz besonders sparsame Hausfrauen, welche zerbrochene Cylinder noch weiter benutzen, aufmerksam; sie können sich leicht einer Patentverletzung schuldig machen.

Komische Leute.

Erinnerungsbilder von Siegmund Habr.

Es war eine angenehme Dame, die Frau Triebs, die ehrsame Wittib, bei der ich in meiner Junggesellenzeit als Chambregarnist wohnte. Sie hatte eine wirklich liebenswürdige Art und Weise, mit mir beständig in einer theilungsfrohen Gütergemeinschaft zu leben. Alles, was mein war, wurde von ihr mitbenutzt, und dabei wußte sie es stets so darzustellen, als ob es ausschließlich und allein in meinem Interesse geschähe.

Hielt sie mit ihren Freundinnen aus der Nachbarschaft, was ziemlich alle Tage vorkam, ihr Plauderstündchen ab, so wanderte mein Photographiealbum aus meinem Zimmer in das Ihrige, um daselbst als ergiebiger Unterhaltungsstoff zu dienen. Und wenn ich es beim Nachhausekommen nicht auf der gewohnten Stelle fand und danach fragte, dann hatte sie es natürlich nur an sich genommen, um die Metallbeschläge zu putzen.

Sprach ich ihr meine Verwunderung darüber aus, daß mein schönes, englisches Reiseplaid, welches immer ruhig auf der Sophalehne hing, ganz naß sei — sie hatte es beim stärksten Regenwetter spazierengehenderweise als Umschlagetuch benutzt — dann behauptete sie, es sei die allerhöchste Zeit gewesen, dasselbe auf ein Paar Stunden an die Luft zu hängen, weil sonst unfehlbar die Motten hineinkämen.

Ebenso ging es mit vielen anderen Sachen, und ich würde diesem Kommunismus, der mir natürlich durchaus nicht sehr angenehm war, ganz einfach dadurch entgangen sein, daß ich auszog, wenn die Frau nicht eine gute Eigenschaft an sich gehabt hätte, die alle ihre Fehler aufwog und mich zum Bleiben bestimmte.

Sie räumte nämlich meinen Schreibtisch nie auf!

Bekanntlich giebt es für einen Tagesschriftsteller, dessen Arbeitspult beständig mit einer Unzahl von Zeitungen, Manuskripten, Briefen und losen kleinen Zetteln bedeckt ist, nichts Schrecklicheres, als das sogenannte Ordnungmachen. Wehe, wenn eine unberufene Hand zwischen jenen Haufen von Papieren geräth, der für jeden Andern wie ein wüstes Chaos aussieht, ihm selbst aber so vertraut ist, daß er im Finstern mit geschlossenen Augen auf den ersten Griff auch das kleinste Papierschnitzel herausfindet, dessen er gerade benöthigt ist. Es giebt Frauen, welche den organischen Fehler haben, solchen Wirrwar nicht mit ansehen zu können. Eine geheime, unsichtbare Gewalt treibt sie mit unwiderstehlicher Macht, Ordnung zu schaffen. Da wird denn Alles fein säuberlich abgestäubt, geordnet und gerade gelegt, daß der arme geplagte Journalist in die hellste Verzweiflung geräth und beim besten Willen nicht mehr weiß, wo ein und wo aus!

Bei der guten Frau Triebs hatte ich dergleichen nicht zu befürchten. Sie hat meine erste Mahnung, sich ein für alle Mal des Ordnungsmachens auf meinem Pulte zu enthalten, mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit befolgt, daß sie selbst bis auf fünf Fuß Entfernung von meinem Scheibtisch jegliches Abstäuben ꝛc. streng vermied. So etwas thut einem Journalistenherzen wohl, und darum blieb ich bei der Dame wohnen, trotzdem ich, wie gesagt, eigentlich über Mancherlei zu klagen hatte.

So gingen unter Anderem mit meinem Zucker eigenthümliche Dinge vor. — Ich machte mir nämlich den Morgenkaffee, den sie mir kontraktlich zu liefern hatte, auf eigene Kosten süß, da das von ihr gelieferte Zuckerquantum auch den bescheidensten Ansprüchen nicht zu genügen vermochte. — Er befand sich in einer gläsernen Büchse, die ihren Standort in einem Schränkchen hatte, aber wenn dieses auch unverschlossen war, so kann sothaner Umstand an sich doch nichts zu der so wunderbar rapiden Verminderung des Zuckers beigetragen haben, es ist vielmehr mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dieser betrübende Effekt habe lediglich dadurch hervorgebracht werden können, daß irgend eine fremde Hand mit der einfachen mechanischen Manipulation des Herausnehmens im Spiele gewesen sei.

Einmal machte ich der guten Wittib darüber eine zarte, sinnige Anspielung, ich wurde aber gehörig abgetrumpft. Was ich denn von ihr dächte, und ich solle nur auf mich selbst ordentlich Acht geben, dann würde ich wohl merken, wohin der Zucker kommt. Sie sei schon mehrfach heftig erschrocken, wenn sie gesehen, wieviel ich in eine Tasse Kaffee hineinwürfe; das wäre mir gar nicht gesund.

„Aber liebe Frau," antwortete ich mit geziemender Bescheidenheit, „ich nehme ja doch immer nur ein Stückchen."

„Ja, das glauben Sie! aber wenn Sie so Ihre Zeitung dabei lesen, dann werfen Sie in der Zerstreuung immer fünf bis sechs Stücke hinein. Das müssen Sie nicht, Herr Doktor," setzte sie voll mütterlichen Wohlwollens hinzu, „Zucker macht dick!"

Ich war sehr bestürzt. Sollte ich der Frau Unrecht gethan haben und wirklich in Gedanken selbst — —?

Zwei Tage später besuchte mich ein Freund. Er kam schon zeitig Vormittags, während die Wirthin sich nebenan in meinem Schlafzimmer befand, um das Bett zu machen. Die Thür stand offen. Wir plauderten über allerhand gleichgültige Dinge. Er erzählte, da wir vom Hundertsten in's Tausendste kamen, daß er zu Hause in seiner Wohnung einen heimlichen Mitraucher für seine Cigarren haben müsse und daß ihm dies sehr fatal sei. Da stieg ein bodenlos schlechter Gedanke in mir auf. Ich that so, als ob ich die Frau Triebs, die ja jedes Wort hören mußte, total vergessen habe und sagte:

„Mir könnte so was nicht passiren. Ich bin vorsichtig und schlau. Sehen Sie, lieber Freund, ich hatte meine Wirthin im Verdacht, daß sie mir Zucker maust. Ob sie es gethan hat oder nicht, will ich dahin gestellt sein lassen. Jetzt aber würde ich es sofort merken, denn seit heute bin ich auf ein brillantes Aushilfsmittel verfallen. Ich fange nämlich eine Fliege und stecke die in meine Zuckerbüchse. Wird letztere nun von einem Unberufenen geöffnet, dann fliegt das Insekt hinaus, und ich weiß, woran ich bin."

Mein Freund belobte mich sehr wegen dieser List. Später gingen wir Beide gemeinschaftlich fort.

Am andern Morgen wird mir mein Kaffee gebracht. Ich hole mir die Zuckerbüchse; ich öffne sie: was geschieht? Eine Fliege fliegt heraus!

Meine sehr werthgeschätzte Frau Triebs war richtig in die Falle gegangen. Da schlug ich den in jeder Lage des Lebens empfehlenswerthen Mittelweg ein—und zog aus.

Aus dem Loyalitäts Club.

(Vertraulich.)

In Berlin hat sich bekanntlich ein Loyalitäts-Club gebildet, dessen Aufgabe es sein soll, den Liberalismus und Parlamentarismus auf gesellschaftlichem Wege mit aller Kraft zu bekämpfen. Frauen und Töchter der Mitglieder sollen so viel als möglich zur Mitwirkung herangezogen werden.

Aus diesem Club sind uns nun folgende vertrauliche Mittheilungen zugegangen:

Da es nur zu wahrscheinlich ist, daß schon den Kindern oft mit der ersten Milch eine liberale Gesinnung eingeflößt wird, so hat der Club zunächst beschlossen, auf die Verstaatlichung des Ammenwesens hinzuwirken. Es sollen in Zukunft nur Ammen angestellt werden, welche nicht nur auf ihre Nahrhaftigkeit, sondern auch auf ihre Gesinnung geprüft und als durch und durch conservativ befunden worden sind.

Es wurde auch die Frage angeregt, ob nicht durch die conservative Milch, die aus der republikanischen Schweiz kommt, den Peppelkindern revolutionäre Raupen in den Kopf gesetzt werden können. Der Club fand diese Befürchtung sehr gerechtfertigt und beschloß, die betreffende Milch durch einen patriotischen Chemiker genau untersuchen zu lassen.

In Bezug auf Kinderfrauen wurde festgesetzt, daß die patriotische Gesinnung derselben über jeden Zweifel erhaben sein müsse. Sie könnten der kindlichen Seele frühzeitig schon Entsetzen und Grauen vor dem Liberalismus einpflanzen, wenn sie an die Stelle des „schwarzen Mannes" hervorragende Liberale treten ließen. So würde es z. B. heißen: „Jetzt schläfst du gleich ein, sonst kommt der Saucken-Tarputschen!"— oder: „Jetzt hörst du auf zu schreien, oder ich komm' mit dem Forckenbeck!"— —oder: „Was? Schon wieder naß? Jetzt hol' ich aber den Virchow; der soll dich mitnehmen!"—u. s. w.

So werden die Kleinen sich schon zeitig daran gewöhnen, die Liberalen für das was sie in der That sind, d. h. für Unholde der allerbedenklichsten Art zu halten.

Es wurde darauf hingedeutet, daß die üblichen Bilderbücher in der Struwwelpeter-Manier einer gründlichen Revision zu unterziehen seien. Gerade hier sei politische Belehrung über die verschiedenen Parteistandpunkte und Warnung vor liberalen Ausschreitungen, wenn irgendwo, am Platz. An Stelle des Klecker-Käthchens, des Suppen-Kaspars, des Zappel-Philipps und des Schreihannchens hätten zu treten: die „Manchester-Lotte" (ißt Arsenik für Zucker), der „Oppositions-Karl" (bricht beide Beine), die „Demokraten-Lise" (kommt mit dem Kopf in die Fleischhackmaschine), der „Secessions-Peter" (erstickt in kochendem Pflaumenmuß) u. s. w.

Das wird dazu dienen, den Kindern klar zu machen, daß der liberalen Unart gewöhnlich die harte, aber wohlverdiente Strafe auf dem Fuße folgt.

Auch in das Spielzeug, wurde bemerkt, sei sehr wohl eine patriotische Tendenz hineinzulegen. So sei z. B. dem Sem in der Arche Noah eine unangenehme Physiognomie und ein abschreckendes Aeußeres zu geben, damit das Kind spielend schon antisemitische Anschauungen in sich aufnehme. Figuren aber, die das Kind besonders gern hat und liebt —als da sind: Hampelmätze, Nußknacker und Pfefferkuchenmänner — versehe man mit den Zügen berühmter conservativer Abgeordneter, damit das Kind spielend schon oder essend diese Männer anerkennen und verehren lerne.

Es kamen ferner zur Verlesung im Club zwei einfache Lieder des vorläufig auf Probe angestellten lyrischen Clubdichters. Das eine behandelt die Gefühle einer conservativen Jungfrau einem liberalen Bewerber gegenüber und lautet:

Nie werd' ich einen Jüngling achten,
Der nicht, gleich mir, durchaus loyal!
Nie mög' mich zu besitzen trachten,
Wer von Gesinnung liberal!
Nein, einem solchen Höllenbrand
Reich' ich mein Lebtag nicht die Hand!

Das andere Lied behandelt die Empfindungen eines conservativen Jünglings dem liberalen weiblichen Geschlech gegenüber in folgender Weise:

Nie werd' ich mir ein Mädchen wählen,
Das für den Fortschritt sich erwärmt!
Das könnte mir noch grade fehlen,
Ein Liebchen, das für Richter schwärmt!!
Nie hält ein gutgesinnter Mann
Um eine solche Viper an!

Beide Lieder fanden sehr großen Beifall.

Die Commission, welche niedergesetzt war, um verschiedene starke Getränke in Hinsicht auf ihren gesinnungbildenden Charakter zu prüfen, stattete ihren Bericht ab. Man hatte sich nicht dazu einigen können. Die Meisten schrieben dem „alten Korn" die Wirkung zu, daß er den stärksten Patriotismus hervorrufe, während von Anderen in Bezug auf Kirsch und Kümmel, in Verbindung mit Ingwer, dasselbe behauptet wurde. Man faßte den Beschluß, vorläufig noch eine Reihe von weiteren Versuchen anzustellen.

Ein Subalternbeamter zeigte an, daß er am nächsten Sonntag im Club einen Vortrag über den Einfluß hoher und enger Halsbinden auf die Verbesserung der Gesinnung halten werde. Frenetischer Jubel begrüßte die Ankündigung, denn das Thema war Allen wie aus der Seele genommen.

Endlich stellte noch ein Militär a. D. den Antrag, daß in künftigen Versammlungen der Clubmitglieder von allen parlamentarischen Formen durchaus abgesehen werden soll. Der Antrag fand einstimmige Annahme.

So viel von den Verhandlungen und Beschlüssen des Loyalitäts-Clubs, welche, wie wir noch hinzufügen, durch einen selten glücklichen Zufall zu unserer Kenntniß gelangt sind. (Kladderadatsch.)

Bleichsucht.

Wie oft beschleicht den Arzt ein wehmuthvolles Mitgefühl, wenn er zu einer jener wachsbleichen, müden und schlaffen Erscheinungen gerufen wird, welche die Civilisation, das Leben der Städte, die Ansprüche der Gesellschaft in so erschreckender Menge hervorbringen. Wie oft möchte er bei den Klagen der ungeduldigen Mütter, die ihre Töchter glänzen oder Geld verdienen lassen wollen, sie aber, weil es immer nicht gehen will, der Energielosigkeit oder Faulheit, des bösen Willens bezichtigen, in die Worte des großen Shakespeare ausbrechen:

Die Kränklichkeit versäumt ja stets die Pflicht,
Die die Gesundheit übt. Wir sind nicht wir,
Wenn die Natur, gebeugt, dem Geist gebietet,
Zu dulden mit dem Körper.

Arme, beklagenswerthe Jugend, die Du der Frische entbehrst und der Rosen auf den bleichen Wangen und noch dafür Vorwürfe erhältst? Wir wollen wenigstens versuchen, Dein Anwalt zu sein und Dir zu helfen, damit Dir Genesung werde und Du die Erde und Menschen mit anderen Augen ansiehst, mit neuem Herzen liebst.

Zunächst muß daran festgehalten werden, daß Blutleere und Bleichsucht nicht dasselbe ist. Blutleere ist ein Symptom mancher Krankheit und kommt auch gewöhnlich hier mit in Betracht, Bleichsucht ist aber selbst eine völlig ausgesprochene Krankheit, die stets unter demselben Bilde verläuft.

Am meisten in die Augen fällt die fahle, gelblichweiße Hautfarbe, welche wohl bei dem geringsten Anlaß einem aufblitzenden auf den Wangen Platz nimmt, sich aber sofort wieder geltend macht. Sie beruht weniger auf einem absoluten Blutmangel, als auf einer ungenügenden Menge der zelligen Elemente, der rothen und weißen Blutkörperchen.

Nach neueren Untersuchungen findet man bei Bleichsüchtigen oft ein sehr kleines Herz und ebenso die von ihm abgehenden großen Gefäße von sehr geringer Weite, so daß nicht nur die Blutflüssigkeit, sondern auch die treibende Kraft und die Kanäle eine anormale Beschaffenheit zeigen. In Folge dessen ist es nicht wunderbar, daß auch die Herzaktion mangelhaft von Statten geht und vielfach über Unregelmäßigkeit derselben, über Herzpalpitationen geklagt wird. Auch die Athmung ist unruhig, bald beschleunigt, bald verlangsamt, so daß auch aus diesem Grunde schnelleres Gehen, Treppensteigen und Anstrengungen jeder Art vermieden werden.

Vielfach machen sich nervöse Erscheinungen geltend. Sie können sich in Gesichtsschmerz oder schmerzhaften Punkten im Rücken, in Magenkrampf oder Unterleibsbeschwerden äußern. Intensiver Kopfschmerz ist ein so constanter Begleiter des Leidens, daß man durch seine Hartnäckigkeit allein schon auf die Vermuthung der Ursache geführt wird. Die Verdauung ist meist in miserablem Zustande, was um so ärgerlicher, als die Angehörigen ganz richtig vermuthen, daß in dem größeren Appetit und in der Nahrungsaufnahme ein Mittel zur Heilung liegen müsse, und nicht begreifen können, warum ihrem Zureden keine Folge gegeben wird. Ebensowenig, wie Nahrung aufzunehmen, sind die Betreffenden dann wieder im Stande, das Unverdauliche auszuscheiden, kurz, es fehlt überall an der richtigen Function der Organe, die zwar vorhanden sind, aber nicht zu wissen scheinen, wozu!

Ferner klagen die Kranken gewöhnlich über Kältegefühl, über kalte Hände und Füße. Wenn man ihnen die Hand gibt, erschrickt man über den Mangel thierischer Wärme und versucht umsonst, von dem eigenen Ueberfluß Etwas abzugeben.

Der Keim der Krankheit wird meist in frühester Jugend gelegt, erlangt aber erst seine volle Entwickelung zu der Zeit, wo sich die geheimnißvolle Wandlung im Weibe vollzieht und das Mädchen plötzlich fühlt, daß es vom Kinde zur Jungfrau herangereift ist. Ein Gleichniß für die allmälige Entstehung bietet uns die Pflanze, der wir Licht und Luft entziehen und dürre, unbrauchbare Erde geben. Sie kränkelt, sendet farblose, spillernde Triebe und beugt sich zur Erde, da sie ihre eigene Last nicht zu tragen vermag. Geben wir ihr Luft, Licht und neue stoffreiche Erde, so wird sie gesunden, entziehen wir ihr aber in bestimmten Zwischenräumen Nahrungssaft, so geht sie endlich völlig ein.

Auch dem Kinde wird häufig von den ersten Wochen an alles zur Entwickelung Nöthige entzogen. In dumpfiger Stube am Ofen oder im feuchten Keller liegt es sich selbst überlassen und schreit nach besserer Nahrung, da die jämmerliche Milch den Hunger nicht zu stillen vermocht. Viel zu früh wird ihm derbere Kost gegeben, obgleich Magen und Darm energisch dagegen protestiren. So gehen die einwirkenden Schädlichkeiten fort. Die Luft in der Schule, geistige Arbeit, mangelhafte Ernährung reichen sich die Hand, um das oben gezeichnete Bild zu entwickeln.

Bis dahin gehen beide Geschlechter denselben Weg, dann aber trennen sie sich. Der Knabe tummelt sich in der Welt umher und gesundet oder geht unter oder bleibt eine elende Constitution. Das Mädchen schreitet auf der eingeschlagenen Bahn fort, büßt immer neue Mengen im Körperhaushalt ein und wird bleichsüchtig. Das Herz, das nur mäßige Mengen zu versenden hat, entwickelt sich nicht, sondern bleibt klein und kraftlos, der Puls ist matt und schleicht in niederen Wellen dahin.

Was nun zur Beseitigung dieses immer mehr um sich greifenden Leidens zu geschehen hat, liegt ziemlich klar auf der Hand.

Zunächst sollen wir der Erziehung und Ernährung unserer Kinder eine noch größere Sorgfalt angedeihen lassen als bisher, damit die Entstehung der ersten Anlage der Krankheit unmöglich gemacht wird.

Viele Eltern fehlen in der besten Absicht, indem sie des Guten zu viel thun. Gute Milch, frische Luft, namentlich aber viel frisches Wasser lasse man regelmäßig auf die jungen Constitutionen einwirken. Nicht dadurch, daß wir die Kinder verzärteln, sie in überflüssigen Betten so warm halten, daß sie in stetigem Schweiß ihre besten Kräfte verlieren, erzielen wir blühende Geschöpfe, auch nicht dadurch, daß wir ihnen von Allem zu essen geben, wenn sie danach langen, sondern dadurch, daß wir nach gesunden Prinzipien vernünftig mit ihnen verfahren.

Die Schulferien müssen dazu benutzt werden, die Kinder außerhalb des städtischen Lebens frische Luft auf dem Lande oder noch besser an der See genießen zu lassen oder ihnen mindestens möglichste Freiheit außerhalb des Zimmers zu gestatten. Daneben müssen kalte Abreibungen des Körpers hergehen, Turn- und Schwimmübungen gemacht werden und Ausflüge nach entlegenen Punkten. Man halte die Mädchen nicht an, die ganze Zeit mit Stricken, Nähen und Hilfeleistungen in der Wirthschaft zu opfern, sondern lasse sie auch hinaus in die schöne, freie Natur. Die Nahrung bestehe aus kräftiger, gemischter Kost, und, wenn die Constitution schwach ist, so fehle bei Zeiten nicht ein Glas Wein oder ein Schluck kräftigen Bieres.

Ist die Krankheit ausgebrochen und für Jedermann sichtbar, so glaube man nicht, sie mit einigen Gaben Eisen oder einigen Flaschen Eisenwasser allein heilen zu können. So vorzüglich dies Mittel auch ist, so gehört doch mehr zur Herstellung. Vor Allem ändere man die Lebensweise, nehme die Mädchen aus der Schule und mache sie nicht zu beklagenswerthen Geschöpfen, indem man sie zum Lehrerinnenexamen zwingt, wie dies gerade seit Jahren eine Manie geworden ist. Jeder vernünftige Arzt wird den einzuschlagenden Weg angeben, aber man muß ihn auch zu wandeln gewillt sein. Am besten wird auf längere Zeit der Aufenthaltsort geändert; Arbeit im Freien unter fröhlichen, heiteren Genossen bei steter Hautcultur erregt Appetit nnd wird neben den richtigen Mitteln auch spät noch zum Ziele der Genesung führen, die dann regelmäßig zu erwarten ist.

Besonders aber mögen die jungen Mädchen sich hüten, sich ihrer gesunden, schönen Farben zu schämen, wie dies leider so oft geschieht, und mit aller Macht darauf hinzuarbeiten, blaß und interessant auszusehen. Kein Mann ist ein Freund solcher interessanten Schönheiten; denn er weiß sehr genau, was für Frauen und Mütter aus solchen verkümmerten Mädchengestalten hervorgehen. Darum wachet und hütet die Rosen Eurer Wangen, sie sind die Quelle des späteren ehelichen Glücks!

An den wirklich leidenden Mädchen freole man jedoch nicht, indem man sie zu einer Arbeit treibt, die sie nicht leisten können, man gönne ihnen Ruhe, Schlaf und Erholung, damit sie Genesung finden und durch sie Erde und Menschen mit anderen Augen ansehen und mit neuem Herzen lieben.

Die Ermordung eines Wucherers.

Wien, 7. Febr. Ein Wucherer, der in Währing, Schulgasse Nr. 15 wohnhafte Josef Edler von Strainsberg ist durch Mörderhand gefallen. Mit ihm zugleich ist seine Wirthschafterin Namens Marie Hillinger ermordet aufgefunden worden. Man hat Ursache, anzunehmen, daß Strainsberg, einer der herzlosesten in der Wucherer-Gilde, in Folge eines Racheaktes aus dem Leben geschafft worden ist. Seine Wirthschafterin mochte wohl Zeugin des Attentates gewesen und aus diesem Grunde gleichfalls von dem Verbrecher ermordet worden sein.

Die Zahl derjenigen Personen, welche durch die Erbarmungslosigkeit Strainsberg's um ihre materielle Existenz gebracht und dem Elende preisgegeben wurden, ist eine erschreckend große. Die meisten dieser Opfer gehörten dem Beamten- oder Kaufmannsstande an. Doch finden sich unter den von dem Wucherer hart in's Mitleid Gezogenen auch mehrere Aristokraten und Offiziere.

Strainsberg wandte bei seinen Darlehens-Geschäften ganz eigenthümliche Praktiken an. Er ließ sich nämlich von dem Unglücklichen, welcher an seine Hilfe zu appelliren gezwungen war, vor Allem einen Wechsel über den vorgestreckten Betrag unter Hinzurechnung von 10 Prozent per mese — seinem stabilen Prozentsatz — übergeben. Außer diesem Wechsel mußte der Schuldner noch einen zweiten, auf einen mit höherer Summe lautenden, ausstellen. Im Falle der Nichteinlösung des ersten Akzeptes wurde dann auch das gleichzeitig fällige zweite, und zwar unter dem Rechtstitel einer Konventionalstrafe, eingeklagt und die Exekution mit schonungsloser Härte durchgeführt.

Wie herzlos der Wucherer bei der gerichtlichen Eintreibung von Forderungen vorging, mag nachstehendes Beispiel, welches wir aus einer großen Menge ähnlicher Fälle herausgreifen, darthun. Ein Chemikalienhändler hatte bei Strainsberg einen auf 80 Gulden lautenden Wechsel begeben. Gleichzeitig mit diesem mußte er sich mit einem zweiten Akzept — auf 300 Gulden — für die bei Strainsberg übliche Konventionalstrafe obligiren. Der arme Mann war in der Folge genöthigt, wiederholte Prolongationen nachzusuchen, und so kam es, daß er schon nach wenigen Monaten 5000 Gulden schuldete. Da der Chemiker diese Verbindlichkeit noch weniger erfüllen konnte, als die früheren, führte der herzlose Gläubiger die Exekution mit gewohnter Härte und Beharrlichkeit durch. Das Ende war, daß der Schuldner nach Versteigerung seines ganzen Geschäftes völlig zu Grunde gerichtet dastand. Eine größere Anzahl von Fläschchen mit chemischen Stoffen, welche aus dem Gewölbe des Unglücklichen herrührten, wurden in zwei Schränken der Strainsberg'schen Wohnung vorgefunden.

Uebrigens schreckte der Wucherer in seiner Geldgier selbst vor Handlungen nicht zurück, welche schon in das Gebiet des Strafrechts hinüberstreifen. Dies hat ihn denn auch wiederholt mit dem Strafgericht in Kollisionen gebracht.